

Jürgen Werbick

Kleine Gotteslehre im Dialog mit Papst Franziskus

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © Osservatore Romano/
Agencia Romano Siciliani/KNA

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38041-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83041-9

Inhalt

Vorwort	7
Abkürzungsverzeichnis	11
1. „Gottes Herrlichkeit ist der lebendige Mensch“ (Irenäus von Lyon)	13
2. Jorge Mario Bergoglio und die Theologie des Volkes	18
3. Gott, der Schöpfer, und seine Schöpfer-Leidenschaft	23
4. Die Logik der Gabe – und die Abgründigkeit der Theodizeefrage	30
5. Personal oder panentheistisch?	37
6. Gottes-Präsenz und Gottes-Verweigerung	41
7. Gottes Gerechtigkeit	45
8. Gott ist barmherzig	56
9. Barmherzigkeit und/oder Compassion?	62
10. Gottes Barmherzigkeit ist die Seele der Gerechtigkeit	67
11. Jesus Christus: das Antlitz der Barmherzigkeit Gottes	75

Inhalt

12. Der die Sünde der Welt trägt	81
13. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: menschliche Namen für das, was Gott zuinnerst <i>ist</i> ?	86
14. Gottes ermutigender, findiger Geist	98
15. Gott in Beziehung: das Geheimnis seiner Dreieinheit	108
16. Gott menschlich-allzumenschlich?	116
Anmerkungen	124
Literaturverzeichnis	150
Personenregister	157

Vorwort

Papst Franziskus hat einen neuen Ton in die lehramtliche Verkündigung gebracht. Seine Texte ächzen nicht unter der Last der Unmissverständlichkeit und des Rechthabenmüssens. Sie langweilen nicht mit der Ausgewogenheit einer Abhandlung, die alles im Blick haben will, um dann mit dem Vorwurf zu kommen, „die Anderen“ hätten das Entscheidende nicht ausreichend gewürdigt. Papst Franziskus' Texte provozieren, aber sie fallen nicht in die Jammer-Tonlage oder den Gestus des leicht genervten Rechthabers. Sie verkündigen nicht eine lehramtliche Normaltheologie, der man tunlichst folgen sollte, damit es in Verkündigung und Theologie nicht mehr so viele Misstöne und Unbesonnenheiten gebe. Kurz gesagt: Diese Texte fordern – mitunter ziemlich ungeschützt – zum Dialog heraus und billigen Leser(innen) und Hörer(innen) eine eigene Stimme zu.

Das Ungewohnte an dieser Tonlage mag bei manchen Zeitgenossen den Eindruck hervorgerufen haben, hier sei zu wenig hohe Theologie im Spiel – und zu viel zeitdiagnostische Hemdsärmeligkeit. Es ist vielleicht eine andere Art des Theologietreibens im Spiel als etwa in den gelehrten Texten Benedikts XVI. Aber es lohnt sich, auf diesen anderen theologischen Tonfall genau zu hören. Als Theologin und Theologe hat man sich hier nicht der Anmutung zu erwehren, es wäre doch das Beste für alle, einer lehramtlichen Normaltheologie möglichst genau zu folgen. Man fühlt sich tatsächlich zum Gespräch eingeladen und gefordert, zum Nach-

fragen, Zusammenhänge-Entdecken, Weiterdenken, auch Anders-Denken. Um nicht länger im „Man“ zu bleiben: Ich fühle mich als Theologe ernst genommen, fühle das Wagnis ernst genommen, mich dem Unbegriffenen, schwer Begreiflichen, manchmal so schwer Erträglichen auszusetzen und theologisch damit umzugehen.

Die „Gottesfrage“ tritt da zuerst und zuletzt in den Blick – und die Ratlosigkeit darüber, warum Mitte und Horizont unseres biblisch-christlichen Glaubens so vielen Mitmenschen entschwinden. Es gibt hierauf unendlich viele Antworten und entsprechende Schuldzuweisungen: an die unglaublich gewordenen Kirchen und ihre „abgehobengestrige“ Verkündigung, ihre hilflose Pastoral, ihren allenfalls halbherzigen sozialen Einsatz. Es wird manches dran sein an solchen Diagnosen; man sollte auf sie hören. Aber die Ratlosigkeit wird mit ihnen nur unwesentlich kleiner. Es kommt eben doch einfach darauf an, immer wieder neu über ihren Schatten zu springen und im Hören auf die Fragen, die uns bedrängen, Mitmenschen befremden, zur Abwendung provozieren, zum Suchen auch „bei uns“ provozieren, immer wieder neu Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns lebendig ist (1 Petr 3,15), in Bedrängnis und Ratlosigkeit gerät, uns über uns selbst hinaus treibt, damit sie neu lebendig werden kann. Rechenschaft geben im geduldigen Ertragen so vieler Missverständnisse, aber eben auch mancher Antwortlosigkeit, im Ernstnehmen neuer Fragen und alter Verlegenheiten – und in der Faszination durch eine Glaubens- und Hoffnungs-Herausforderung, mit der man Gott sei Dank an kein Ende kommt.

Papst Franziskus spricht uns nicht vor, wie diese Rechenschaft „am besten“ übernommen und geleistet würde. Er ruft mich als „Kirchenmenschen“ und Theologen in diese Aufgabe hinein. Er teilt mir mit, was ihm dabei wichtig und verhei-

ßungsvoll geworden ist, womit er sich abarbeitet und woher ihm dabei Hilfe kommt. Es hilft mir, in meiner theologischen Verantwortung auf seine Erfahrung zu hören. Es hilft mir nicht zuletzt dabei, einigermaßen konzentriert bei der Sache zu bleiben, bei dem – im Blick aufs „Ganze“ – doch Wenigen, aber elementar Bedeutsamen, was heute und mit ihm und mit so vielen glaubensferneren oder glaubensnäheren Zeitgenossen zu fragen und zu bedenken wäre. Das Wenige, Bedeutsame – Glaubens-Konzentration: Ob davon in dieser „kleinen“ Gotteslehre¹ einigermaßen weiterführend die Rede ist? Mich hat es weitergeführt, das Gespräch mit Papst Franziskus über seine, „meine“, unsere, eine in die Christen-Berufung heute konzentrierte *Theo*-Logie zu suchen und mich in manche Hintergründe hineinzuastasten, die in seinen Texten nur angedeutet werden.²

Dass dieses Gespräch *für mich* fruchtbar werden konnte, dazu haben manche Gespräche beigetragen. Dankbar nennen will ich die mit den treuen Freunden Paul Deselaers und Gotthard Fuchs. Sie haben mir u. a. geholfen, die zentrale Bedeutung der ignatianischen Spiritualität für die Theologie des gegenwärtigen Papstes genauer wahrzunehmen. Ich hoffe, dass dieser erneute Versuch, eine theologische Gotteslehre zu entwerfen, theologisch Interessierten hilfreich sein kann, die sich über das theologische Profil des gegenwärtigen Papstes informieren und darüber hinaus – mit ihm – in die elementaren Fragen eines biblisch-christlichen Redens von Gott heute einarbeiten wollen.

Abkürzungsverzeichnis

- AL Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* des Heiligen Vaters Papst Franziskus vom 19. März 2016
- Ap Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik in Aparecida vom 13. bis 31. Mai 2007
- EA Nachsynodales Schreiben *Ecclesia in America* von Papst Johannes Paul II. vom 22. Januar 1999
- EG Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* des Heiligen Vaters Papst Franziskus vom 24. November 2013
- GS Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute
- LS Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus vom 24. Mai 2015
- MM Apostolisches Schreiben *Misericordia et misera* von Papst Franziskus zum Abschluss des Außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit vom 20. November 2016
- MV Verkündigungsbulle des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit *Misericordiae vultus* vom 11. April 2015

1. „Gottes Herrlichkeit ist der lebendige Mensch“ (Irenäus von Lyon)

Irenäus war der wohl wichtigste Theologe des 2. Jahrhunderts. Er hat der Christenheit des Westens wie des Ostens mit diesem Wort eine Einsicht mit auf ihren Weg gegeben, die noch gültig zusammenfasst, wie Papst Franziskus Gott theologisch zur Sprache bringen will. Von Gott sprechen erfordert, vom Menschen zu sprechen und davon, wie sein Leben sich zu wahrer Menschlichkeit entfaltet.³ Gottes Sohn und Messias Jesus ist in die Welt der Menschen gekommen, „damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10), es in Gott selbst hineinleben dürfen. Vom Menschen und der Fülle seines Lebens zu sprechen erfordert freilich auch umgekehrt, von Gott zu sprechen, davon zu sprechen, dass menschliches Leben durch Gott und in Gott zu seiner Fülle kommt. Zunächst wäre deshalb geltend zu machen: „Wer Gott aus seinem Blickfeld ausschließt, verfälscht den Begriff ‚Wirklichkeit‘ und kann infolgedessen nur auf Irrwegen enden und zerstörerischen Rezepten unterliegen“⁴.

Politische Konzepte und Gedankensysteme, die Gott ausklammern, haben ihre Unmenschlichkeit vielfach unter Beweis gestellt.⁵ Ein „ausgrenzender Humanismus“ (Charles Taylor) machte seit dem 17. Jahrhundert mit immer größerer Entschiedenheit und Konsequenz geltend, die Menschen könnten ihre höchsten Ziele und Verpflichtungen verfolgen, „ohne dass Gott ins Spiel kommt“ oder in diesem Spiel um die Selbstverwirklichung der Menschen noch eine bedeutende Rolle spielt. Auch die „moralisch-spirituelle[n] Res-

ourcen [sah dieser Humanismus] als etwas rein Immanentes“ an. Es erschien ihm ohne Weiteres möglich, „moralische Fülle zu erleben und den Ort unseres höchsten moralischen Vermögens und der höchsten Inspiration zu identifizieren“, ohne auf Gott Bezug zu nehmen und den „Bereich der rein innermenschlichen Kräfte“ zu verlassen.⁶ Nicht erst mit dem Terror des Stalinismus und schließlich dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus hat sich dieser ausgrenzende Humanismus als tief zwiespältig erwiesen.

Es lässt sich indes nicht verkennen, dass es zu einer atheistischen Anthropozentrik auch deshalb gekommen ist, weil man sich vielfach gegen eine das Menschliche ausgrenzende und abwertende, in falsche Ausschließlichkeit hineinführende *theozentrische* Theologie meinte wehren zu müssen. Die Ausrichtung des menschlichen Lebens auf Gott und das endzeitliche Heil wurde hier als unabdingbare Durchkreuzung der originär menschlichen Bedürfnisse und Anliegen verstanden. Es schien so, als müsse der Mensch zu der Erfüllung des Lebens in dieser Welt nein sagen, wenn er an Gott und seine Berufung zur ewigen Seligkeit glauben und sie nicht aufs Spiel setzen wollte. Gott und die Welt, ein Leben für Gottes Herrschaft und die Freude am Leben in dieser Welt, Transzendenz und Immanenz wurden als Gegensätze wahrgenommen, angesichts derer man sich für eine der beiden Positionen entscheiden musste und die jeweils andere zu negieren hatte.

Die *wechselseitige Ausgrenzung* von Gottesglauben und „Weltlichkeit“ ging zurück auf ein tiefes Missverständnis des Christlichen. Es verfälschte insbesondere die Ankündigung Jesu Christi, Gottes Herrschaft sei nahegekommen, ja unter den Glaubenden schon angekommen. Dieses Missverstehen hat die Situation des Glaubens zumindest in Europa und Amerika seit der Aufklärung tief reichend in Mitleiden-

schaft gezogen. Niemand hat das so herausfordernd ausgesprochen wie der deutsche Philosoph *Friedrich Nietzsche*. Der christliche Gott ist für ihn „*Feind des Lebens*“⁷, zum „*Widerspruch des Lebens*“ abgeartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu bedeuten“. Das „ewige Ja“ zum Leben wäre in Nietzsches Sicht, der Sicht des Altphilologen, Inbegriff der heidnischen Religion. Im Christentum und seinem „Gott am Kreuz“ will er im Gegensatz dazu den Willen zum Nein erkennen, *Nihilismus* in Reinkultur. Ihm schleudert er seine Verachtung entgegen: „in Gott dem Leben, der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt; Gott die Formel für jede Verleumdung des Lebens, für jede Lüge vom ‚Jenseits‘; in Gott das Nichts vergöttlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen! ... So weit haben wir's gebracht! ... / Weiß man es noch nicht? das Christentum ist eine *nihilistische* Religion – um ihres Gottes willen ...“⁸ Gegen dieses Christentum entwirft Nietzsche seine dionysische Religion: „– Hat man mich verstanden? – Dionysos gegen den Gekreuzigten ...“⁹ Und Zarathustra, der „Prophet“ dieser Religion, gibt seinen Jüngern mit auf ihren Weg:

„Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt Denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht. Verächter des Lebens sind es, Absterbende und selber Vergiftete, deren die Erde müde ist: so mögen sie dahinfahren!

Einst war der Frevel an Gott der grösste Frevel, aber Gott starb, und damit starben auch diese Frevelhaften. An der Erde zu freveln ist jetzt das Furchtbarste und die Eingeweide des Unerforschlichen höher zu achten, als den Sinn der Erde.“¹⁰

Nietzsches „Fluch auf das Christentum“¹¹ mag mit seiner eigenen Glaubens- bzw. Unglaubens-Biographie zu tun haben. Er fand seine ungeheure Resonanz unter Intellektuellen aber auch deshalb, weil sich die christliche Verkündigung ge-

gen das Selbstbewusstsein der „aufgeklärten“ Weltbürger lange nicht anders zu helfen wusste, als das Scheitern einer bürgerlich-säkularen Glücks- und Erfolgssuche zu beschwören.¹² So bildete sich unter bürgerlich „Gebildeten“ wie auch in der Klasse der von der Kirche im 19. Jahrhundert wenig angesprochenen Arbeiter das Pathos einer entschieden ergriffenen und bejahten Endlichkeit aus, das die Christen mit ihrem Gottes- und Jenseits-Glauben pauschal als ewiggestrig Weltfremde unter Verdacht stellte.¹³

Christliche Milieus und eine Frömmigkeit des Volkes, die über lange Zeit kaum mit der Kultur der Gottes-Ausschließung in Kontakt kamen, haben sich bis in die Gegenwart hinein gegenüber dieser Christentumskritik als weitgehend immun erwiesen. Die enorme Steigerung der Mobilität und schließlich die Entgrenzung aller mehr oder weniger abgeschlossenen Milieus durch die digitale Netz-Kommunikation trugen freilich dazu bei, dass Motive der Christentums- und Gotteskritik im 20. Jahrhundert überall zugänglich wurden. Sie fanden gerade da Resonanz, wo sich Ortskirchen stark an Herrschafts- und Wirtschaftseliten banden und sich ihrer Förderung erfreuten. Diesen Eliten war an der „Verjenseitigung“ des Gottesglaubens sehr gelegen, damit im „Diesseits“ zu ihren Gunsten möglichst alles so bleiben konnte, wie es war. Karl Marx' berühmte Formel von der Religion als „Opium des Volkes“¹⁴ ist dann aber in Theologie und Glaubensbewusstsein vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil als ein Weckruf gehört worden, die Indienstnahme des christlichen Gottesglaubens für die Interessen von Unterdrückten und Ausbeutern abzuwehren und die Berufung der Glaubenden zur Arbeit der Befreiung in der Welt herauszustellen.

Unter dem Eindruck und in Weiterführung der Pastoral-
konstitution *Gaudium et spes* des 2. Vatikanums (GS) ent-

standen in Lateinamerika unterschiedliche Strömungen einer *Theologie der Befreiung*, die mitunter auf marxistische Analysen zurückgriffen, um der Versuchung zur Weltlosigkeit des christlichen Gottesglaubens zu wehren und die Christus- bzw. Gottesbegegnung in der Begegnung mit den Armen wie in der Solidarisierung mit den „gekreuzigten Völkern“ in den Mittelpunkt einer Theologie zu rücken, die sich als Reflexion einer Befreiungspraxis im Geist Jesu Christi verstand.¹⁵ Dabei blieb freilich immer im Blick, dass sozialrevolutionärer Einsatz das Ankommen der Gottesherrschaft allenfalls fördern, niemals jedoch herbeiführen kann.

2. Jorge Mario Bergoglio und die Theologie des Volkes

Die *Theologie des Volkes*, wie sie vor allem in Argentinien erarbeitet wurde, verstand sich gleichfalls als Befreiungstheologie, grenzte sich aber deutlicher gegen marxistische Analyse-Ansätze ab. Sie wusste sich der vorrangigen Option für die Armen wie dem Glauben des Volkes verpflichtet und sah sich auf die befreiende Gotteserfahrung in der Begegnung mit den Armen wie in der konkret-geschichtlichen Herausforderung des *Jetzt* verwiesen. Ihr stand und steht Jorge Mario Bergoglio nahe. Als Papst Franziskus hat er ihre Ansätze in Predigten und Texten vielfach aufgegriffen.¹⁶ Und er kommt immer wieder auf diesen zentralen Gedanken zurück, der wie ein Leitmotiv über seinem Sprechen von Gott steht: Gott ist und will *Einbeziehung*. Er wirkt sie in und an den Menschen; mit ihnen will er die Einbeziehung der Ausgeschlossenen und Marginalisierten wirken, damit alle an der Fülle des Lebens Anteil haben. Die elementare Gefährdung unserer Kultur ist für Papst Franziskus deshalb das Um-sich-Greifen der *Ausschließung*, einer alltäglich-kulturellen Gottes-Ausschließung durch die Gleichgültigkeit der Glaubenden gegenüber den Notleidenden: „Wenn in unserem Herzen der Kleinste unserer Brüder Raum findet, dann ist es Gott selber, der dort Raum findet. Wenn jener Bruder ausgesperrt wird, ist es Gott selber, der keine Aufnahme findet.“¹⁷ Soziale, ökonomische und menschliche Marginalisierung oder Exklusion nehmen den Menschen ihre Würde und bestreiten Gott die Schöpferehre, da sie den Ausgeschlosse-